

# Ausländische Arbeitskräfte im Baugewerbe

Autor(en): **Heini, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **41 (1999)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971930>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ausländische Arbeitskräfte im Baugewerbe

von Bruno Heini

**G**astarbeit und Gastarbeiter haben in Graubünden und bei der Bündner Bevölkerung lange Tradition. Einst wurden junge Bündner aus den Südtälern nach Norditalien verdingt als Kaminfeger. Die jungen «Spazzakamini» reinigten die Kamine in Mailand. Auch später zog es Bündler als Saisonangestellte in die Hotellerie aller Herren Länder. Sie waren fleissig, zuverlässig und daher sehr beliebt. Heute noch erzählt meine alte Tante mit Begeisterung von ihrer Tätigkeit als Hotel-Gouvernante in Kairo. So waren denn unsere direkten Vorfahren mit Gastarbeit und Saisonarbeitsstellen im In- und Ausland bestens vertraut. Nach dem Zweiten Weltkrieg änderte sich das alles. Unsere Nachbarländer rüsteten sich für den Aufbau der vom Krieg zerstörten Städte und Dörfer. Der Aufschwung begann... Die Schweiz, von den Zerstörungen des Krieges verschont, profitierte von dieser Entwicklung.

An die Bauwirtschaft wurden Ansprüche gestellt, die sie mit den ihr zur Verfügung stehenden einheimischen Arbeitskräften nicht erfüllen konnte. Die Italiener, vor allem aus Norditalien, nutzten die Arbeitsgelegenheit in der relativ nahen Schweiz und kamen als Gastarbeiter. Italienisch wurde zur Sprache auf den Baustellen in unserem Lande. Auf Schweizer Baustellen, vor allem im Berggebiet, kann aus klimatischen Gründen saisonal nur beschränkt gearbeitet werden. So kamen denn die Italiener als Arbeitskräfte für sieben bis neun Monate. Während dieser Zeit wohnten Sie bescheiden in Baracken, die zum Teil sogar auf den Baustellen plaziert waren. Sie waren zuverlässig und fleissig und kehrten bei Wintereinbruch nach Italien zurück. Sie kamen allein um Geld zu verdienen und fielen niemandem zur Last.

Mit der Zeit gefiel es den Gastarbeitern bei uns. Der steigende Wohlstand sagte ihnen zu, die geordneten Verhältnisse fanden Gefallen. Sie sahen hier bei uns ihre Zukunft. Daher holten sie ihre Familien in die Schweiz, die Kinder, die Eltern, die Grosseltern. Der Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung stieg, und mit ihr die Besorgnis der einheimi-

schen Bevölkerung. Bald waren sie nicht mehr Gastarbeiter, sondern «Tschingge», die uns etwas wegzunehmen drohten. Mädchen, die sich einen «Tschingg» «anlachten», wurden schräg angeschaut und zum Teil in der eigenen Familie gemieden.

Wir hatten doch Arbeiter gerufen, und jetzt waren auf einmal Menschen hier, die teilhaben wollten an unserem Leben. Mit dieser Situation waren wir überfordert. Angst und Schrecken trieben uns im Jahre 1970 zur Schwarzenbach-Initiative. Sofort wurde reglementiert, kontingentiert, und Leute wurden nach Hause geschickt. Die Italiener ihrerseits waren geschockt und empört. Viele besannen sich auf ihre persönlichen Werte und blieben zu Hause. Auch Italien ist schön...

Die Bedürfnisse an Bauleistungen waren aber immer noch hoch, und es fehlte an Arbeitskräften. Der Baumeisterverband kämpfte für seine Mitglieder beim Bund um höhere Kontingente für Fremdarbeiter.

Anstelle der Italiener wurden in den 80er Jahren Fremdarbeiter aus Spanien und Portugal rekrutiert. Auch Spanier und Portugiesen passen zu unserer Mentalität und haben sich gut eingelebt. Doch auch sie wollten mit der Zeit mehr als nur Gastarbeiter sein.

In den späten 80er Jahren erfuhr vor allem Spanien einen wirtschaftlichen Aufschwung, und die Notwendigkeit, Arbeit in fremden Ländern zu suchen, war für die Spanier nicht mehr gegeben. Zu dieser Zeit öffnete sich das Tor gegen Osten, und so strömten vor allem Menschen aus Jugoslawien in unser Land. Von der Gesinnung, der Einstellung, der Kultur und der Erziehung her fremd, passen sie mehrheitlich nicht in unser Gesellschaftssystem. Wir sehnen uns wieder nach den fleissigen, anpassungsfähigen Italienern...

Andererseits müssen wir anerkennen, dass das Leben als Saisoniers in der Fremde, auch wenn es in der Schweiz ist, für die Betroffenen nicht immer einfach ist. In Graubünden gibt es die Arbeitsgemeinschaft für die Betreuung ausländischer Arbeitnehmer. Diese Organisation, getragen unter anderem durch die öffentliche Hand, die Arbeitgeber und die Gewerkschaften, berätet und unterstützt

die ausländischen Arbeitnehmer in persönlichen Fragen wie Kontakt mit kantonalen Ämtern, Kinder- und Jugendlichenbetreuung usw. In Chur haben sie mit dem Ritrovo ihr eigenes Lokal, wo sie bei Spiel und Unterhaltung Kontakt und Gesellschaft pflegen können. Benutzt wird diese Freizeitgestaltungsmöglichkeit vorwiegend von Südländern – Italienern, Spaniern und Portugiesen. Mit ihrem freundschaftlichen Gemeinschaftssinn und ihrer Frohnatur haben sie es einfacher und leichter, die Freizeit mit gemeinsamer Tätigkeit zu verbringen.

Für die Arbeitnehmer aus Ländern mit patriarchalischer oder diktatorischer Staatsform ist es schwieriger, sich mit der Lebenssituation als Saisoniers abzufinden. Ich glaube, sie fühlen sich auch hier immer unter Druck gesetzt, misstrauen jedem und sind schnell zu aggressivem Verhalten bereit. Auch untereinander gibt es wenig Vertrauen, was gemeinsames, fröhliches und lockeres Freizeitverhalten behindert. Dieses Verhalten verunsichert wiederum uns und erschwert das gegenseitige Verständnis. Wir Arbeitgeber haben aber auch diese Leute als Arbeitnehmer geholt und lassen durch sie viele Arbeiten ausführen. Was tragen wir zur besseren Lebenssituation unserer ausländischen Arbeitnehmer bei?

Die Wohnverhältnisse: Hausten die Arbeiter früher in Gemeinschaftsbaracken mit Mehrbettzimmern und dürftigen sanitären Einrichtungen, geniessen sie heute mehrheitlich den Komfort neuer Personalthäuser mit grosszügiger Infrastruktur. Das fördert die Privatsphäre und begünstigt ein «emotionsloseres» Zusammenleben aller Nationalitäten. Der Familiennachzug: Heute ist er ausgeschlossen.

Die Möglichkeit eines zwei- bis dreimonatigen Ferienaufenthaltes in der Schweiz wird von den Familienangehörigen der Saisoniers recht häufig benützt. Zudem reisen die meisten Saisoniers Mitte Saison für zwei bis drei Wochen zu ihren Familien.

Die Arbeitszeit wird auch im Baugewerbe immer mehr gekürzt. Die ausländischen Arbeiter wissen nicht, was sie mit ihrer Freizeit tun sollen. Sie sind hier, um Geld zu verdienen. Diese Situation verleitet geradezu zur Schwarzarbeit. Trotzdem hat die Bereitschaft zu Schwarzarbeit im Bauhauptgewerbe stark abgenommen. Erwischt zu werden hat für alle Beteiligten zu einschneidende Folgen.

#### **Diskussion um das Saisonier-Statut der Schweiz**

Betriebswirtschaftlich betrachtet sind sich wahrscheinlich alle einig: Die Bündner Bauwirtschaft und der Tourismus können aus klimatischen Gründen mehrheitlich nur saisonale Arbeitsstellen anbieten. Die Statistik zeigt, dass auch in den Jahren der Hochkonjunktur 50 und mehr Prozent der Bauarbeiter Saisonangestellte waren. Es wäre unmöglich, alle diese Leute auch in den Wintermonaten zu beschäftigen.

Ich gebe ja zu, dass die Lösung mit ausländischen Saisonangestellten ohne Familienanhang für die Schweiz sehr elegant ist. Sie benötigen keine Infrastruktur wie Schulen etc., und sie verursachen auch keine Arbeitslosenkosten; nicht während der Winterzeit und auch nicht beim Abbau von Personal: sie werden einfach nicht mehr eingestellt.

**GRISCHA**   
**GARTENBAU AG**

CH-7000 Chur GR,  
Tel. 081/353 35 51

Wiesentalstrasse 91  
Fax 081/353 63 07

Garten- und Sportplatzbau  
Landschaftsgestaltung

Wie sieht es für den Saisonangestellten aus? Im eigenen Land findet er keine oder nur schlecht und unregelmässig bezahlte Arbeit. Eine Familie zu ernähren ist schwierig, sich Wohlstand zu erarbeiten unmöglich. Das fremde Land bietet ihm die Möglichkeit eines gut bezahlten, regelmässigen Verdienstes. Bedingung: er darf seine Familie nicht mitnehmen, darf nur neun Monate arbeiten und kann nur mit grossen Hindernissen eingebürgert werden. Er ist mit Ferienunterbrüchen neun Monate von der Familie getrennt. Andererseits hat er bei bescheidenem Lebenswandel die Möglichkeit, in der Fremde Geld zu sparen und in seiner Heimat die Familie zu ernähren und Eigentum zu erwerben. Nach Abwägung der Vor- und Nachteile der Saisonarbeit in der Fremde, liegt der Entscheid immer noch bei den Betroffenen.

Im Jahre 1970, als die Überfremdung in unserem Lande drohte, hatte die Schwarzenbach-Initiative mit einer drastischen Reduzierung des ausländischen Bevölkerungsanteils grossen Erfolg. Heute kämpfen vorab kirchliche Kreise gegen das, wie sie meinen, unmenschliche Saisonier-Statut. Bemängelt wird vor allem das Verbot des Familiennachzugs.

Die Folgen, die ein Familiennachzug der Saisonangestellten für uns haben würde, werden nicht beachtet. Aber auch für die betroffenen Gastarbeiter wäre der Saisonaufenthalt der Familie aus verschiedenen Gründen nicht einfach. In den ländlichen Gegenden, aus denen unsere Fremdarbeiter kommen, ist man sich gewohnt, dass fast jeder sein Eigenheim hat und in der Grossfamilie wohnt. Hier wären sie angewiesen auf Mietwohnungen in Mehrfamilienhäusern, ein Lebensstil ganz gegen ihre Gewohnheiten. Als Saisonangestellte ohne Familie am Arbeitsort können sie durch sparsamen Lebensunterhalt und günstige Kaufkraftverhältnisse Ersparnisse ansammeln, die sie in ihrem Heimatland für Investitionen nutzen können. Lebte die ganze Familie während der Saison in der Schweiz, reichte das Einkommen knapp für einen angemessenen Lebensstandard, aber nicht um Ersparnisse anzulegen. Die Aus- und Weiterbildung der Kinder wäre bei einem saisonalen Aufenthalt der ganzen Familie fast unmöglich. Bereits aus diesen Betrachtungen wird ersichtlich, dass ein Saisonaufenthalt der ganzen Familie nicht möglich ist und auch für

die Betroffenen mehr Schwierigkeiten bringt, als wenn nur der Erwerbstätige in der Fremde weilt. Die Konsequenz wäre ganz klar der Jahresaufenthalt, mit den gleichen Auswirkungen wie vor der Schwarzenbach-Initiative in den 70er Jahren – abgesehen davon, dass die Bündner Bauwirtschaft aus klimatischen Gründen nicht in der Lage ist, Jahresstellen anzubieten.

Bei den bilateralen Verhandlungen mit der EU ist der freie Personenverkehr ein Themenkreis, der zum ganzen Verhandlungspaket gehört. Wird bei diesen Verhandlungen eine Einigung erzielt, wird das Saisonier-Statut aufgehoben und die Einreise und der Familiennachzug stark erleichtert. Sollte dies eintreffen, müssen wir uns frühzeitig Gedanken machen und nach Lösungen suchen, wie wir ein partnerschaftliches Zusammenleben und Arbeiten gestalten können. Andernfalls sind Aggressionen und Fremdenhass absehbar.

### **Rekrutierung der Arbeitskräfte in Zukunft**

Der Konkurrenzkampf auf dem Arbeitsmarkt hat die Unternehmungen zu Rationalisierung und verstärkter Produktivität gezwungen. Nicht produktiv einsetzbare Mitarbeiter wurden entlassen. Davon betroffen sind vor allem ungelernte Arbeitnehmer, schwer vermittelbare und ältere Mitarbeiter mit Jahresstellen. Auf den Arbeitsämtern mehren sich die Anmeldungen arbeitsloser Bauarbeiter, andererseits wird es für die Unternehmungen immer schwieriger, qualifiziertes Personal zu finden.

Wenn der wirtschaftliche Aufschwung, vorab im Export, anhält und in diesen Bereichen mehr Arbeitsplätze angeboten werden, wird es für das Baugewerbe schwierig, geeignetes Personal im In- und Ausland zu rekrutieren. Es liegt an uns, den Bauberuf zu fördern und attraktiv zu gestalten, Arbeitsplätze anzubieten, die durch moderne Arbeitszeitmodelle ein kontinuierliches jährliches Einkommen und sichere Zukunftsperspektiven ermöglichen.

Unser Umfeld hat sich verändert und wird sich weiter verändern. Wir müssen wachsam sein, offen für Neues und trotz der starken Beanspruchung durch die Gegenwartsbewältigung die Gestaltung der Zukunft nicht vergessen.